



07.04.2013
Johannes Langhoff
erhobenen Hauptes

Seid ihr nun mit Christus auferweckt worden, so sucht nach dem, was oben ist, dort, wo Christus ist, zur Rechten Gottes sitzend. Trachtet nach dem, was oben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist. Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott. Wenn Christus, euer Leben, offenbar wird, dann werdet auch ihr mit ihm offenbar werden in Herrlichkeit.

Kolosser 3,1-4

Liebe Gemeinde!

Ich bin stolz, ein Christ zu sein. Ein schöner Satz. Ein gutes Gefühl. Eine offene Überzeugung. Und doch eine ungewöhnliche Ansage, die sich etwas sperrig gibt. Ein Widerspruch in sich selbst. Christsein und Stolz. Das will nicht recht zusammenpassen. Deshalb hört man den Satz wohl nicht oft. Er ist ungewöhnlich und für manche gar genierlich. Das möchten sie nicht behaupten. „Ich möchte wohl ein Christ sein. Aber so richtig bin ich das noch nicht.“ Und außerdem ist Stolz nicht eine Todsünde? Jedenfalls kommt Hochmut vor dem Fall.

Nun nicht gleich das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Superbia – Hochmut, Eitelkeit, Stolz – ist keine Todsünde und nicht einmal eine lässliche Sünde. Das ist verkürzender Sprachgebrauch. In der Morallehre sind Hochmut, Geiz, Zorn, Neid, Faulheit, Völlerei und Wollust Laster. Allerdings nicht irgendwelche Laster, sondern schwerwiegende Unarten, die leicht zur Sünde führen, die ein hohes Verführungspotential haben. Die eine

unausweichliche Falle darstellen können, wie Franz Molnár es im Liliom¹ bedrückend vorführt. Der Mensch, der gut und geliebt sein will, es aber nicht ausdrücken und nicht zeigen kann. Ihm fehlen die Worte. Sein Stolz ist trotzig Selbstbehauptung. Das Imponiergehabe sein Schutzpanzer. Er verletzt, die er liebt und die ihn lieben. Den Ausweg aus seiner Falle sucht er im Selbstmord, der ihm allerdings ziemlich qualvoll gerät. Der ihm eigentlich missglückt. Denn Molnár hat eine himmlische Instanz eingeschaltet, die Selbstmördern eine zweite Chance gibt. Eine bittere Enttäuschung für Liliom und eine Herausforderung, der er beim besten Willen nicht gewachsen ist. Er hatte sich erhofft, dass mit dem Tod alles vorbei ist, die Zwänge, in denen er sich nicht recht zu bewegen weiß, ein Ende haben. Da soll er es noch einmal versuchen. Der Tragödie zweiter Teil.

Aber Stolz muss nicht gleich eitel und hochmütig oder sturer Trotz sein. Stolz hat etwas mit Würde und Würdigung zu tun. Stolz, ein Mensch zu sein. Besser, als sich wie ein Tier zu benehmen. Der Stolz, schwarz zu sein. In den 60-er und 70-er Jahren des 20. Jahrhunderts gab es in Afrika und Nordamerika die Black Conscious-Bewegung. Eine richtige Erweckungsbewegung, die Entdeckung und Entwicklung des Selbstbewusstseins der Schwarzen. Der öffentliche Anspruch auf die Würde der mit dem lateinische Wort für schwarz als Neger Bezeichneten. Bis dahin stand jedoch Neger für Nigger und war ein herabwürdigendes Wort, wurde als solches benutzt. In heutigen Zeiten, wo die öffentliche Sprache mehr kontrolliert wird als die Sache, für die die Begriffe stehen, soll man nicht einmal mehr Schwarze sagen und schreiben dürfen. Da sind es dann Afroamerikaner und - soll ich sagen? - Afroösterreicher. Dabei kann sich schon mal ein Landeshauptmann mit einem afroösterreichischen Fußballstar in bundesdeutschen Diensten und österreichischem Nationaltrikot vertun und ihn im charmanten Arnie-Englisch anreden. Der Stolz, den sie damals gezeigt haben, war der Stolz auf ihre Hautfarbe und nicht die Zuweisung an ihre afrikanischen Vorfahren, die zumeist als Sklaven nach Amerika kamen. Da titelt in ihrer Aprilausgabe die Gratiszeitung „Biber“ Mischlinge und wird

¹ seit dem 6. April in der Inszenierung der Zürcherin Barbara Frey wieder am Burgtheater.

unter Journalisten dafür als rassistisch verrissen. Jeglicher Missbrauch eines Wortes macht demnach ein Wort für alle Zeiten unbrauchbar. Gebt ihm die Würde zurück. Lasst uns stolz sein auf unsere Herkunft und die Mischung, die zum Beispiel Wien ausmacht und Menschen von überall her anlockt.

Stolz als besondere Motivation. Ein Extralob, wenn Eltern ihren Kindern sagen, dass sie stolz auf sie sind. Das ist weit mehr als ein anerkennendes Wort für eine erfolgreiche Leistung. Damit zeigen Eltern ihren Kindern, dass sie ihnen etwas zutrauen. „Das kannst du schon alleine machen. Ich bin stolz auf dich.“ Dann läuft es gleich viel besser und macht Mut, sich an weiteres heranzuwagen.

Also ich bin stolz, ein Christ zu sein. Vielleicht machen wir gleich einmal Sprechproben, um uns an den Satz zu gewöhnen und den aufrechten Gang zu lernen. Ein paarmal wiederholen, dann geht es schon leichter von den Lippen. Zugegeben ist das nicht ganz so einfach und läppisch. Da gilt es zuvor, sich mit einigen christlichen Tugenden zu arrangieren. Stolz steht gegen Bescheidenheit, Demut, Erbarmen und Mitleid. Je mehr ich davon aufbringen sollte, umso weniger Platz für den Stolz.

Nicht wirklich. Solange besagte christliche Tugenden nicht zur Zwangsneurose werden. Ich erinnere mich, dass wir als Kinder uns gerne dieses Zwangs bedient haben. Wenn es etwas zu teilen gab, eine Schokolade beispielsweise, und das nicht ganz gleichmäßig gerecht ging, dann haben wir das teilen immer den anderen überlassen. Aber mit der Aufforderung „christlich“ zu teilen. Denn „christlich“ teilen, kann nur heißen, dass man mehr gibt als nimmt. Nun ich falle nicht angesichts eines jeden Krüppels am Straßenrand in einen Mitleidsrausch. Und die Elendsbilder von afrikanischen Kindern mit Kulleraugen und Hungerbauch, gelegentlich noch in der früher häufigeren Fassung eines indischen Kindes mit leerer Reisschale versetzen mich genauso wenig in Geberlaune. Die christliche Tugend der Hilfsbereitschaft schamlos ausgenutzt in kirchlichen Berufen. Das Helfersyndrom zur Krankheit und psychischen Störung entwickelt, dass Entwicklungshelferinnen und Entwicklungshelfer nach ihrem längeren Auslandseinsatz Wiedereingliederungsseminare brauchen. Erfolgreiche Hilfe braucht Professionalität und

klaren Kopf. Der Chirurg sollte nicht aus Barmherzigkeit das Messer führen. Seine stolze Haltung, die Würde, die Ärztinnen und Ärzte ausstrahlen, sind Instrumente im Dienste der Patientinnen und Patienten. Kumpelhafter Umgang irritiert das Vertrauen in die ärztliche Kunst. Unvorstellbar, die Therapie oder Dosierung der Medikation zwischen Behandelnden und Behandelten womöglich urgemütlich auszuschnapsen. Das verunsichert nicht nur, sondern zerstört auch die Erwartung und Hoffnung auf Heilung. Lieber möchte ich stolz meine Ärztin weiterempfehlen, weil sie mir gut tut und mir zur Gesundheit verhilft.

Ich bin stolz auf meinen Heiland und kann ihn nur weiterempfehlen. Ja, ich bin stolz, ein Christ zu sein. *Seid ihr nun mit Christus auferweckt worden, so sucht nach dem, was oben ist, dort, wo Christus ist, zur Rechten Gottes sitzend. Trachtet nach dem, was oben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist.* Der Schreiber oder die Schreiberin des Briefes an die Gemeinde in Kolossä, die sich im Namen des Paulus gibt, ruft zur stolzen Haltung auf. Die Lebenseinstellung des aufrechten Gangs. Nach vorne, dem Leben zugewandt, nicht rückwärts schauen. Nach vorne, mehr noch, nach oben den Blick gewandt. Den Blick an Christus geheftet, an den Christus auf dem Richterstuhl. *Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott.* Der auf dem Richterstuhl sitzt, hat das Urteil bereits ausgeführt und die Strafe selbst übernommen. Er sitzt zur Rechten Gottes, um unseren Freispruch zu vollziehen.

Den Blick nach oben gewandt, das eigene Heil im Auge, ist der ungewohnte Blick. Stattdessen haben wir uns einbläuen lassen, den Blick schön nach unten halten, demütig, uneigennützig und auf der Suche nach den geringsten unserer menschlichen Geschwister, die unserer Fürsorge und Obsorge bedürften. Meine Erlösung in Abhängigkeit von meiner Aufmerksamkeit. Der Richter soll laut Jesus doch sagen: „Was ihr einem meiner geringsten Geschwister getan bzw. nicht getan habt, das habt ihr mir getan bzw. nicht getan.“ Christus schön brav im Rinnstein und im Häfen gesucht. Da kann man den Blick nach oben schon verlernen und im Selbstbewusstsein einknicken. Ich möchte ein Christ sein. Aber ich glaube, ich bin das noch nicht genug.

Die Einstellung macht sich die römische Kirche zu nutze. Demnach ist die Taufe nur ein Einstiegsritual. Ihm muss auf dem langen Weg die helfende und lenkende Begleitung durch das kirchliche Amt folgen bis hin zur Einsegnung ins Grab und den Fürbitten der Kirche und ihrer Heiliger nebst der Jungfrau, die durch die Qualen des Fegefeuers und im Gericht helfen sollen, das weiße Kleid der Erlösten und der Unschuld zu bekommen. Diese Deutung ist nicht dem Evangelium entsprechend und untergräbt die Autorität des einzigen Erlöser, des Christus Jesus. Als hätte der nicht genug getan und brauchte noch unser und insbesondere das kirchenamtliche Mittuen zu unserem Heil. Da fehlt der stolze Blick aufwärts zu dem Richter und Herrscher der Welt, der nur auf uns wartet, dass wir seiner Einladung folgen und das Leben wählen, das er uns erworben hat.

Mit Stolz präsentiere ich das Geschenk, das er mir gemacht hat. Das Leben in Freiheit und Bindung. Frei von Zwängen aus Schuld und Wiedergutmachung. Eingebunden in die Liebe Gottes, die mich verführt und ermutigt zu lieben, zu geben und zu nehmen, zu verzeihen und zu versöhnen. Die guten Werke der Dankbarkeit und nicht der Pflichtschuldigkeit. Der vielgescholtene Calvinismus, der den Geist des Kapitalismus beseelt haben sollte, hat tatsächlich Spuren in der Welt des Kapitals und der Profite hinterlassen. Die Erben der Puritaner geben von ihren Gewinnen ansehnliche und effektive Anteile für Projekte, die dem Gemeinwohl dienen. Und sie tun das ungeniert unter ihrem eigenen und persönlichen Namen. Die Stiftung verleiht ihnen Ruhm, trägt ihren Namen weit hinaus, weit über ihr Leben hinaus. Tue Gutes und rede davon. Keine falsche Bescheidenheit, sondern Anregung und Einladung, nach eigener Möglichkeit Gleiches zu tun und mitzutun.

Wenn Christus, euer Leben, offenbar wird, dann werdet auch ihr mit ihm offenbar werden in Herrlichkeit, steht in dem alten Brief nach Kolossä und wenige Sätze weiter: Macht einander nichts vor! Ihr habt doch den alten Menschen mit all seinem Tun abgelegt und den neuen Menschen angezogen, der zur Erkenntnis erneuert wird nach dem Bild seines Schöpfers. (v.9f) Gottes Ebenbild. Da gibt es nichts, verschämt zu verstecken. Das darf sich zeigen. Das soll sich sehen lassen. So bekleidet euch nun als von Gott auserwählte Heilige und Geliebte mit

innigem Erbarmen, Güte, Demut, Sanftmut und Geduld! (v.12) Nicht dass ich mich jetzt im Kreis drehe. Das Gewand der von Gott auserwählten Heiligen und Geliebten ist kein Büssergewand und kein Arbeitskittel, sondern ein Festkleid. Die Tugenden des innigen Erbarmens, der Güte, Demut, Sanftmut und Geduld sind keine Opferleistungen, sondern sind Größe und Reichtum, den ich weiterschenken kann. Ich gehöre dazu. Das darf man mir ansehen. Ich bin ein Teil der lebendigen Gemeinschaft Jesu Christi. Ich bin ein Werkzeug Christi. Das sollte ich besser nicht verschämt verstecken, sondern offen und in Würde und Anstand gebrauchen.

Der Stolz, ein Glied Christi zu sein, darf mich daran hindern, mich würdelos zu benehmen. *Unzucht, Unreinheit, Leidenschaft, böse Begierde und die Habgier* – nennt der Brief *Götzendienst*. Das hat nichts gemein mit der stolzen Gemeinschaft der Heiligen Christi. *Legt das alles ab: Zorn, Wut, Bosheit, Lästerrede und üble Nachrede!* (v.5+8) Da nennt der Brief seine Liste der Laster, die den Ruf der Todsünden tragen. Die gilt es zu meiden. Den Stolz gilt es zu wahren. Den Stolz, von Christus gewürdigt zu sein, zu ihm zu gehören, sein Recht und seine Gerechtigkeit leben zu können. Ich bin stolz, ein Christ zu sein.

Amen.